

1932 - 65

HISTORISCHES JAHRBUCH

IM AUFTRAGE
DER GÖRRES-GESELLSCHAFT UND UNTER MITWIRKUNG VON
HEINRICH FINKE, HEINRICH GÜNTER,
ERICH KÖNIG, GUSTAV SCHNÜRER, CARL WEYMAN†

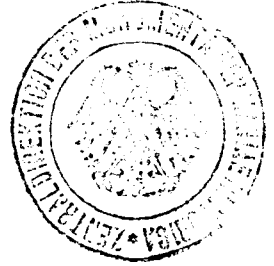
HERAUSGEGEBEN VON
PHILIPP FUNK

51. BAND



KÖLN 1931
KOMMISSIONS-VERLAG J. P. BACHEM

1931 - 229



Aus dem Leben schwäbischer Reichsstifte im Jahrhundert vor der Säkularisation.

Von Philipp Funk.

Die Zustände, die in dieser Studie knapp gekennzeichnet werden sollen, sind selbstverständlich nicht in dem Sinne geographisch begrenzt, daß sie nur in den schwäbischen Reichsstiften verfolgt werden könnten. Die Einschränkung des Themas ist zunächst nur persönlich bedingt, da ein vorläufiger Ausschnitt aus Forschungen geboten werden sollte, die sich über die im Folgenden berührten Abteien noch weiter auszudehnen haben. Doch genügen die herangezogenen wenigen, in der Eigenart ihrer repräsentativen Bauten ebenso wie in der Besonderheit ihres geistigen Lebens hervorragenden Stifte, um ein Bild vom Wesentlichen des geschichtlichen Seins der kleinen geistlichen Staaten Oberdeutschlands zu geben. Im Hintergrunde bleibt vorausgesetzt die alte Reichsverfassung und vor allem die viel beobachtete Tatsache, daß das Reichsbewußtsein in diesen Stiften besonders stark war, mindestens so stark wie in der Reichsritterschaft und in den Reichsstädten. Wenn sich der Vorsteher eines solchen Reichsklosters und Herr eines kleinen Territoriums stolz des „heiligen Römischen Reiches Prälat und Abt“ nannte und das Kloster selbst gerne auf die Benennung „Reichsgotteshaus“ hörte, so offenbarte sich darin ein bemerkenswertes ideelles Reichsbewußtsein, das mehr war als nur der Egoismus eines kleinen Reichsstandes, den nur die Autorität von Kaiser und Reich in seinem eigenen Dasein gegen alle Angliederungslust stärkerer Nachbarn schützen konnte. Vor allem treten hier zutage die „Gemütswerte des Reichs- und Einheitsgedankens“, um mit Srbik zu sprechen, die sogar nach der Säkularisation noch weiter lebten. Sie sind hier nicht auf ihre politische Fortwirkung zu beobachten¹, sondern als Grundlage eines kulturellen Traditionsbewußtseins zu würdigen. Da die Lebendigkeit dieses Traditionsbewußtseins nach der Einbeziehung in die neuen Zentralstaaten des deutschen Südens langsam verschwand, wurde sie von der bisherigen territorialen Geschichtsdarstellung, die nur auf das Werden der Zentralstaaten eingestellt war und ist, beharrlich übersehen, weshalb der Hinweis auf die kulturelle Eigenart dieser verschwundenen Staaten eine historiographische Aufgabe darstellt, deren Lösung die unumgängliche Voraussetzung für

¹ Siehe Arnold Berney, Reichstradition und Nationalstaatsgedanke von 1789—1815: H.Z. 140 (1929), S. 57—86.

die Erfassung der süddeutschen Geschichte vom Volk und von der Landschaft her bedeutet.

Der andere, anschaulichere und geläufigere Hintergrund dieser Studie ist die ganze architektonische und plastische wie malerische Welt des klösterlichen Barock und Rokoko. Die Vorstellung aller dieser Herrlichkeiten, denen in neuerer Zeit wieder gesteigerte Aufmerksamkeit und volle positive Bewertung zuteil wird, ist, wo sie nicht aus eigener Anschauung erworben ist, heute durch eine Fülle kunstgeschichtlicher Arbeiten sehr erleichtert². Doch bleibt hier Entstehungsgeschichte und ästhetische Wertung aller dieser Klosterpaläste Oberdeutschlands und ihrer Kirchen Voraussetzung. Zu stellen ist jedoch zunächst die Frage: Entspricht der künstlerischen Höhe eine gleiche geistige? Mit anderen Worten: Wohnten in diesen Palästen Menschen, die solcher Räume wert waren? Was ist das für ein Geist, der diese Werke türmte? Ist es reichsfürstlicher Sinn oder monastischer? Welches ist Sinn und Ziel solchen Überflusses an Schönheit? Die Frage nach dem Baugedanken ist hier mehr als irgendwo sonst am Platze.

Das ganze Gebiet der Geschichte des geistigen Lebens dieser Stifte entbehrt noch der erschöpfenden Bearbeitung. Es gehört noch zu den dunkelsten Räumen der Geschichte des 18. Jahrhunderts. Was bisher, von kunstgeschichtlicher Einstellung abgesehen, geschah, blieb im Wesentlichen lokalgeschichtlich orientierter, gegenüber der Aufgabe geistigen Verständnisses dilettantischer Versuch³.

Die Quellen für die Kenntnis des engeren geistigen Lebens der oberdeutschen, oder nach unserer Beschränkung, der schwäbischen Reichsstifte, sind vorwiegend archivalischer Natur: Rechnungs- und Verwaltungsbücher, auch ungedruckte Chroniken, in einzelnen Fällen, außerordentlich aufschlußreich, Abtstagebücher und Briefe, für das Allgemeine der monastischen Zucht die Protokolle von Kongregationstagen. Der Stoff liegt hauptsächlich in den Zentralarchiven der Staaten, die Säkularisationsgewinner waren, also in München, Stuttgart und Ludwigsburg, Karlsruhe. Nur in seltenen Fällen findet sich noch Stoff in lokaler Aufbewahrung. An gedruckten Quellen sind heranzuziehen alle die Erzeugnisse des literarischen, wissenschaftlichen Fleißes der betreffenden Klöster, also theologische, philosophische, gelegentlich auch schöngeistige Bücher, von den Konven-

² Vgl. die leicht zugängliche, gut bebilderte Reihe: „Deutsche Kunstführer“, hrsg. von Adolf Feulner, Verlag B. Filser, Augsburg — und die ältere, groß angelegte, aber offenbar stecken gebliebene Reihe „Germania sacra“, hrsg. von Jul. Baum und Mich. Hartig, im selben Verlag.

³ An allgem. Hinweisen auf die historiograph. Aufgaben gegenüber diesem Stoff sind in neuerer Zeit mehrere zu nennen. Vgl. besonders Seb. Merkle, Die Bedeutung der geistl. Staaten im alten Deutschen Reich: „Schönere Zukunft“ V (1930), und meine Bemerkungen in „Der Schwäbische Bund“ I (1920), S. 386—399 und meine Abwehr gegen Heinr. Hermelink: Liter. Beil. z. Bayer. Kurier 1923, Nr. 33.

tualen verfaßt⁴, dazu gedruckte Schulprogramme, Schauspiele (Opern). Soweit die Bibliothekskataloge in der Urform erhalten oder aus den Berichten der Säkularisationskommission (man vergleiche z. B. die reichhaltigen Berichte Aretins) rekonstruierbar sind, geben sie einen schätzenswerten Hintergrund für das geistige Leben. Zur Ergänzung heranzuziehen sind die gerade in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts so zahlreichen literarischen Reiseberichte, die von den literarischen und wissenschaftlichen Persönlichkeiten der Stifte, den Bibliotheksverhältnissen und gelegentlich auch von den wirtschaftlichen Grundlagen anschaulich Zeugnis geben. Zu nennen sind vor allem Mabillons *Iter Germanicum* (1685), Kardinal Quirinus (Card. Quirini *Epistolae* 1742 ff.), Martin Gerberts *Iter Allemannicum* (1765, 2. Aufl. 1774). Von besonderem Reiz sind die Beobachtungen gegnerischer Köpfe, die aus der Einstellung der Aufklärung heraus, also von vorneherein kritisch die Zustände prüfen und trotzdem zu oft hoher Anerkennung sich veranlaßt sehen⁵.

I.

Die geistigen Hintergründe der großen Barockbautätigkeit der Reichsstifte mögen an einem der repräsentabelsten und, was die Ergiebigkeit der Quellen betrifft, glücklichsten Beispiele aufgezeigt werden: am Reichsstift *Ottobeuren*. Diese karolingische Stiftung (764), die schon im Mittelalter wichtige Geschichtsquellen geschenkt hat, ein ausschließlich schwäbisches, fast nur unter allgäuischen Äbten stehendes Kloster, vertritt das oberschwäbische Volkstum an führender Stelle⁶. Es zeigt eine überraschende Reorganisationskraft, die es schon Ausgang des 17. Jahrhunderts, trotz der Wunden aus dem Dreißigjährigen Krieg, trotz der ungeheuren Aderlässe, die bis zum Jahrhundertende folgten, wieder erblühen läßt, im Wirtschaftlichen ebenso wie im Geistigen. Wenn man die Berichte der *Ottobeurer*

⁴ Die bibliographischen Fundorte: Magnoald Ziegelbauer, *Novus rei literariae ord. s. Bened. conspectus*, Regensburg 1739; Fortsetzung von O. Lepointius, *Historia rei literariae ord. s. Bened.*, Augsburg-Wien 1754; Pirmin (August) Lindner, *Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Bened.-Ord. im heutigen Königr. Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart*, 1 u. 2, Regensburg 1880. — Außerdem die Schriftstellerlexika von Baader, Meusel, Schlichtegroll.

⁵ G. W. Zapf, *Literarische Reisen durch einen Teil von Bayern, Franken, Schwaben und der Schweiz*, Augsburg 1783. G. W. Zapf, *Reisen in einige Klöster Schwabens, durch den Schwarzwald und in die Schweiz*, Erlangen 1786. Ph. W. Gercken, *Reisen durch Schwaben, Baiern, angrenzende Schweiz, Franken und die Rheinprovinzen*, 4 Bde., Stendal und Worms 1783—88.

⁶ Maurus Feyerabend, *Des ehem. Reichsstiftes Ottobeuren sämmtl. Jahrbücher*, 4 Bde., Ottobeuren 1813—1816 (sorgfältige, aus den Quellen schöpfende Arbeit des einstigen Priors). — Die ungedruckten Quellen der Geschichte Ottobeurens bei Lindner, II, S. 71 ff. nachgewiesen.

Chronisten Jeremias Meyer⁷ und Wilhelm Molitor⁷ über die Verwilderung im Dreißigjährigen Kriege und das rühmende Zeugnis, das schon 1683 Mabillon nur für die Bibliothek ablegt, die nach Jeremias Meyers Bericht vollkommen zerstört war, gegeneinander hält, so hat man den Beweis für eine Reorganisationskraft, die noch viel stärker ist als die ebenfalls sehr beachtliche St. Blasians nach dem Brande von 1768. Im letzteren Falle war es nur ein elementares Mißgeschick, das ein wirtschaftlich gefestigtes Kloster traf und das begreiflicherweise rasch wieder gut gemacht werden konnte. Im Ottobeurer Falle ist es das sich Wieder-Erholen aus einer allgemeinen Katastrophe, die die gesamten Kräfte des Stiftes erschöpft hatte und die ja nur ein Teilstück der gesamten nationalen Katastrophe war. Schon 1673 konnte der Konvent die lateinische Schule in Rottweil an Stelle der Jesuiten übernehmen, die er dann 1689 für Feldkirch eintauschte. Ein Gymnasium in Wangen wird von Abt Rupert II. geplant, an die Lyzeen Fulda, Freising und für die Universität Salzburg werden Lehrkräfte abgestellt. Gleichzeitig tritt eine stattliche Reihe von Gelehrten auf und nicht bloß auf den Gebieten, die zunächst unter die Aufgaben eines Klosters fallen: Staats- und Völkerrecht, aber auch Chemie wird gepflegt, ein berühmter Chemiker wird sogar für die Apotheke berufen; Mathematik, Architektur, geographische, insbesondere kartographische Forschungen und Arbeiten stehen in Blüte. Für das Ende des 17. Jahrhunderts sind es ungedruckte Annalen eines Konventualen Albert Kretz, reichend bis 1710, die uns bedeutsames Licht auf die Regsamkeit des wissenschaftlichen, geistigen und monastischen Lebens werfen. In dieser Zeit tritt ein Abt auf, der wegen allzu prälatenhaften Gebahrens, wegen zuvieler Reisen, zu reichlicher Dienerschaft, zu laxer Observanz, wegen Verschmähens des Rates der Kommunität, und, wie es allgemein heißt, wegen „effusio ad externa“ unter Kuratell gestellt und zur Resignation veranlaßt werden muß. Die Gestalt dieses Abtes ist ein interessanter Beitrag zur religiösen Geschichte der Zeit. Der Chronist bezeichnet gewisse Haltungen als geistige Erkrankungen, die bei diesem Reichsprälaten vielleicht nur der Ausdruck eines zeitbedingten Individualismus waren. Er habe nach seiner Resignation „sich wunderlich verhalten, habe weder beichten, noch beten, weder Messe hören, noch lesen wollen, vorgebend, er könne seine Gedanken nicht dazu schicken oder richten, sei auch unwürdig, Messe zu hören und zu lesen, all sein sach sei nichts als sünde, konnte nichts von geistlichen Sachen reden hören, im übrigen war er wohl bei sich selbst, diskurierte von allerhand dingen, es war ihm nichts über Zeitung etc. Mit einem Wort, so leutselig, eifrig er in . . . geistlicher Vollkommenheit, Impugnung

⁷ P. Jeremias Meyer blieb als einziger Konventuale in der Zeit der ärgsten Heimsuchung durch die Schweden im verödeten Kloster. Briefe von ihm in der handschriftl. Sammlung „Kriegssachen aus dem dreißigj. Krieg“ (Ottobeuren). — P. Jac. Molitor, *Chronologia monasterii usque ad 1640* (von Feyerabend noch benützt, seither verschollen).

der Lutheranorum und begierig der Marter gewesen, so großes Abscheuen hat er in diesem allem, daß uns allzeit auf das End seines Lebens geängstiget“.

Unmittelbar darauf beginnt die große Blütezeit des Reichsstiftes unter der Regierung des aus Wangen⁸ im Allgäu stammenden Abtes Rupert II. Ness (1710—1740), des zweiten Nachfolgers jenes wunderlichen Abtes Benedikt Hornstein, eines Meersburger Bürgersohns, der sich übrigens doch vor seinem Tode wieder in die kirchliche Ordnung schickte (1711). Es ist zunächst die Periode des Klosterneubaus, für den wir aus Ruperts eigenen Aufzeichnungen aufs beste über alles Äußere und Innere unterrichtet sind. Es handelt sich um nichts geringeres, als um die Niederlegung eines vollbesetzten Klosters und einer schönen spätgotischen Kirche und den Neubau von Kloster und Kirche in den modernsten Formen.

Am 5. Mai 1711 wurde der Grundstein des östlichen Klosterflügels gelegt. Ende 1714 stand dieser Flügel fertig da, der eigentliche Konventbau mit den großen, lichten und luftigen Zellen. Am 2. Januar 1715 bezog man ihn und „fühlte sich wie in eine neue und offene Weltgegend versetzt“, wie auf Grund von Aufzeichnungen der glücklichen Mönche der spätere Geschichtsschreiber von Ottobeuren, Prior Maurus Feyerabend, in trauervollem Rückblick nach der Säkularisation schreibt. Von 1715 bis 1719 folgten Nord- und Südflügel, der große Zwischentrakt, der sie verbindet und das gesamte Quadrat halbiert, sowie der kürzere Zwischentrakt der Konventshälfte, der unten das Refektorium, in der Mitte das Museum und im Obergeschoß die später so entzückend ausgestattete Bibliothek enthält. Der repräsentative Empfangs- und Gastflügel im Westen, die großzügige Anlage der Ökonomiegebäude und der Beamtenwohnbau bildeten den Abschluß. 1731 legte der große Abt seinem Kapitel den Plan zum Neubau der Kirche vor, mußte aber eine von Vorsicht und Sorge wegen finanzieller Erschöpfung eingegebene Ablehnung erfahren. Erst 1736 erlebte sein weitgespannter Unternehmmergeist auch noch die Genugtuung, daß die Krone seines Werkes beschlossen und genehmigt wurde. Freilich erlebte er nicht mehr als das langsame Wachsen der Grundmauern. Im Jahre 1740 mußte er seine Schöpfung unvollendet verlassen.

Der Klosterplan stammte von dem Stiftskonventualen Christoph Vogt, einem genialen Mathematiker, der auch zahlreiche sonstige Pläne und geographische Karten fertigte. Er hatte auch einen Plan zur Kirche geliefert, der allerdings nicht zur Ausführung kam. Johann Michael Fischer, der große Münchner Meister, führte den Kirchenbau aus. Als Stukkator wirkte Michael Feuchtmayr, aus der Ammergauer Familie, nachdem für den Klosterbau eine Reihe einheimischer und italienischer Meister tätig gewesen waren. Als Meister der Riesenfresken der Kirche müssen die Tiroler Brüder Jakob und Franz Zeiler

⁸ Auch Ruperts Vorgänger ist ein Wangener Kind, Gordianus Scherrich (1688—1710).

genannt werden, und die Orgel wurde von einem Ottobeurer Kind errichtet, Karl Riepp, der allerdings in Frankreich gelernt hatte. So war das Riesenwerk, das mit der prunkvollen, acht Tage hindurch gefeierten Einweihung der Kirche im Jahre 1766 abgeschlossen war, zum großen Teil eine unmittelbare Frucht schwäbischer Kultur. Schwäbischem Geist war die großzügige Idee des Neubaus entsprungen und die umsichtige Energie, die zur Durchführung die Mittel bereit hielt. Auch der Nachfolger des großen Abtes Rupert, der gleichfalls zu den größten Ottobeurer Abten zählende Anselm Erb aus Ravensburg (1740—1767) blieb ganz im großen Zuge seines Vorgängers und erlebte am Abend seines Lebens die Genugtuung, die gesamte klösterliche und kirchliche Welt Schwabens zu den Einweihungsfeierlichkeiten um sich versammelt zu sehen, die dem Prunkbau seiner Kirche angemessen waren.

Name und Herkunft der Handwerker, die am Bau und vor allem an der Innenausstattung mitgearbeitet haben, sind uns überliefert. Es sind, von Stukkatoren und Malern abgesehen, meist einheimische Schwaben, wie der biedere Schreinermeister Simon Schropp aus Ottobeuren, der nach Abt Ruperts Aufzeichnungen die Holzarbeiten für die Zellen lieferte und für die Zelle 25 Gulden bekam. Hier liegt ein unmittelbarer Beweis für die Kulturbedeutung eines solchen Reichsstiftes vor. Durch das Mäzenat des Klosters wird alle handwerkliche, kunstgewerbliche und künstlerische Kraft jenes bodenständigen, reich veranlagten Volkstums geweckt, organisiert, beschäftigt, zu höchsten Leistungen angespornt. Hier steigt wahrhaft Kultur aus den Wurzeln des Volkes auf. Die reiche Veranlagung des schwäbischen Volkstums ist der Stoff, den der großzügige Bauwille und Bagedanke des Reichsklosters formt. Dieses Kloster und sein Abt sind an schöpferischem Schwung des Geistes den großen Fürsten ihrer Zeit gleich. Größe und Tiefe des Bauwillens und des Bagedankens können wir in diesem Falle unmittelbar an den Quellen erfassen, sind also hier glücklicherweise nicht auf die in der Kunstgeschichte so beliebten Mutmaßungen und Konstruktionen der späteren oder unserer Zeit angewiesen. Abt Rupert Neß spricht die seine Werke tragenden Gedanken selbst aus in den Foliobänden seines Tagebuchs, das eine fortlaufende Rechenschaft über seine Regierung darstellt.

Hinter dem äußern Können und der künstlerischen Blüte steht hier wirkliche, bis in die Wurzeln des bürgerlichen Handwerks reichende innere Kultur. Wir sahen schon, wie der Fürsten an schöpferischem Schwunge ebenbürtige Abt aus dem kleinbürgerlichen Kreis einer schwäbischen Reichsstadt entsprungen war. Der Herrrentypus, den er darstellt, gemildert durch benediktinischen Stil und priesterlichen Geist, ist in den hochfürstlichen Kreisen der geistlichen Kurfürsten und hochadeligen Fürstbischöfe nicht stärker und kernhafter zur Auswirkung gekommen. Vergleicht man das, was diese Herrn an Familientradition und an Stilsicherheit der Amtsüberlieferung und der

unmittelbaren Umgebung voraus hatten, so erscheinen sie gegenüber den kleinbürgerlichen Äbten Ottobeurens unfruchtbar. Das adelige Stift Kempten, das nur Angehörige reichsunmittelbarer Familien aufnahm, hat weder an äußerer Bautätigkeit noch an inneren geistigen Leistungen auch nur einen Teil dessen aufzuweisen, was in Ottobeuren ganz ungezwungen wuchs. Kempten zählt kaum einen Schriftsteller unter seinen Konventualen, Ottobeurens Schriftstellerkatalog ist außerordentlich reich.

Die Gestalt dieses bürgerlichen Abtes ragt aus der Reihe seiner Genossen auf der Bank der Reichsprälaten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gigantisch heraus. Der Sohn des kleinen Allgäuer Reichsstädtchens Wangen ist ein wirklicher Fürst von größtem Ausmaß. Das Ottobeurer Klosterarchiv birgt eine stolze Reihe ledergebundener Folianten (15 Bände, von denen der erste verschollen ist), die dieser Abt von Anfang bis zum Ende mit seinen großen, klaren und schönen Schriftzügen gefüllt hat: die Tagebücher seiner gesamten Regierungsjahre unter sorgfältiger Verzeichnung aller Ereignisse auf den Gebieten der geschäftsmäßigen Verwaltung, der Territorialregierung, des Klosterbaus, des innern klösterlichen Lebens mit seinen kirchlichen, monastischen, schultechnischen, allgemein kulturellen Einzelheiten. Der sorgfältige Verwalter notiert jede Bau-rechnung, jeden Posten, der aus der Ökonomie einging, jede Summe, die er für die Bibliothek oder auch für die Beheizung der großen Räume, für Beschaffung von Kleiderstoff, für Einrichtung einer Badeanstalt ausgab. Die großen Ereignisse der Reichsgeschichte werfen ihre Lichter dazwischen. Der Fortschritt des Baus ist mit inniger Freude und Dankbarkeit, aber auch in ungeheuchelter Demut verfolgt. Der auf Einhaltung der klösterlichen Regel streng bedachte Mönchsvater vergißt nicht zu notieren, wenn er bei festlichem Anlaß am Konventstisch das Stillschweigen aufhob oder wenn er die Tafel reicher bedachte. Er registriert auch mit dem bei ihm selbstverständlichen Prälatenbewußtsein, daß die goldene Brustkette, die ihm sein Konvent 1717 verehrte, die erste goldene Kette ist, die einen Ottobeurer Abt schmückte. Die bisherigen seien nur silbern oder vergoldet gewesen. Den genauen Rechner interessiert aber auch der Preis des Geschenks, und er verewigt ihn im Tagebuch. Trotz der sachlichen Nüchternheit seiner Eintragungen, die nirgends ungebührlich subjektiv werden, bricht eine ernsthafte Frömmigkeit ungewollt durch, wenn er in einer Wärme und Bestimmtheit, die über konventionelle Chronistenformen hinausgeht, regelmäßig zum Neujahrstag bemerkt, daß er den Tag in gebührender Andacht und Zurückgezogenheit fern vom Lärm der Welt begangen habe, oder wenn er anläßlich der Beschreibung der von ihm stammenden Idee zur Bemalung der Winterabtei ein langes, von innigem Glauben überquellendes Bekenntnis seines Dankes und seiner Verehrung zur göttlichen Dreifaltigkeit niederschreibt, der er sein Haus und Werk in ganz besonderer Weise weiht.

Aber geradezu in die Seele des großen Abtes blicken wir an einzelnen Stellen des Tagebuches, die die letzten Absichten und Beweggründe seiner großzügigen Bautätigkeit offenbaren und damit ins Innerste dieser kirchlichen Barockkultur selbst führen. Daß er bei seinen Neuschöpfungen das an sich großzügigen Naturen, die neue Würfe wagen und damit einseitig in die Zukunft blicken, nicht stets eigene Gefühl für den Wert des Bestehenden durchaus spürte, aber mit dem Hinblick auf die große Aufgabe überwand, ist ein interessantes Zeugnis aus dem Innern der barocken Seele, die mit vollem Bewußtsein das wertvolle Alte durch noch größeres Neues verdrängen zu müssen glaubte. Als er im Spätjahr 1717 sich vor die Aufgabe gestellt fand, die ehrwürdige Kapelle Unserer Lieben Frau, die auf dem Baugrund des neuen Klosters stand, abzubrechen, notiert er in sein Tagebuch, daß es ihm sehr schwer gefallen, sich zu dem Entschlusse durchzuringen, einmal, weil die Kapelle sehr schön und sehr alt war und weil viele jahrhundertlange Andacht sich an sie knüpfte. Aber das Projekt habe nun den Abbruch einmal gefordert, und so habe er Sorge getragen, daß die wertvollen und geheiligten Denkmäler, die Altäre und Bilder der Kapelle, alle die Objekte frommer Andacht, mit Pietät erhalten und in die Kirche übertragen würden. Im selben Jahre offenbart er einen andern großzügigen Baugedanken: mit hohen, fast unverantwortlichen Kosten hatte er das „Burgstallwasser“ fassen und ins Kloster leiten lassen, um gutes Badwasser für eine Konventbadestube zu gewinnen. Er berührt dabei die Notwendigkeit der Körperpflege, die ihm offenbar bei dem ganzen lichten und luftigen Neubau nicht bloß untergeordneter Nebengedanke gewesen, und erklärt dann, fast etwas ob der Möglichkeit späteren Mißverständnisses bekümmert, daß es „posteritati obliegt, das zu konservieren, was optimo fine angefangen worden“. Daß dieser Mann nicht bloß einem in der Zeit liegenden Bautrieb gefolgt, sondern aus einer tiefen, gründlich durchdachten, ja in gewissem Sinne mit genialer Anschauung erfaßten Idee klösterlicher Kultur in benediktinischem Stile sein Riesenwerk unternommen und durchgeführt hat, geht in voller Klarheit noch aus einem Rückblick hervor, den er an eine Jahresabrechnung der Baukosten knüpft; er habe den Bau so groß gewollt, um ein Haus zu bekommen, das genügend Platz und alle Anziehungskraft für ein Erziehungswerk großen Stiles, auch für Vornehme, bieten könne. Denn ihm schwebte vor, den alten Geist der Benediktinerväter besonders auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung wieder zu erwecken⁹. Das sei die Absicht und der Endzweck seines Neubaus.

Auf Schritt und Tritt begegnet man diesem hohen Gedanken, wenn man die weitläufigen Räume des Klosters durchstreift. Der beherrschende Eindruck im ganzen Gebäude ist die Freude am Licht, an der heitern Helligkeit und der luftigen Weite. Das Elemen-

⁹ „antiquorum Benedictinorum patrum spiritum in docendo suscitare“ — „ista mea intentio aedificii“.

tarste und Alltäglichsie eines Klosterbaus, Gänge und Zellen, offenbaren das am sichersten und ungezwungensten. Denn sie pflegen sonst auch in Häusern mit prunkhaften Repräsentationsräumen schlicht und vorwiegend praktisch zu sein. Im Klosterbau des Abtes Rupert sind die Korridore Festsäle, in denen die barocke Liebe zur Lichtwirkung und zur Perspektive einen unüberbietbaren Höhepunkt erreicht hat. Diese Gänge führen unmittelbar in den seligsten Himmel hinein und würden das auch ohne die Kleinodien der Stuckarbeiten und Wand- und Deckenmalerei durch das wunderbare Raumgefühl allein schon erreichen. Die Zellen sind verborgene Inseln des himmlischen Friedens, ganz Licht, ganz unnennbares Raumbehagen¹⁰. Die Forderung der klösterlichen Zucht, daß die Zelle der liebste Aufenthalt des Mönches sein soll, die heilig-stille Umrahmung seiner Gottversenkung in Beschauung und stiller Arbeit, ist hier zum süßen Geschenk geworden. Sie sind alle gleichmäßig angelegt: der einzige Raum, der vom Korridor aus zugänglich ist, enthüllt innen eine höchst zweckmäßige und entzückend heimelige Dreiteilung, dadurch, daß an den großen Hauptwohnraum in rhythmischem Gleichmaß mit der Ofennische ein hoher Schlafalkoven von behaglicher und hygienischer Tiefe und diesem dem zweiten Fenster zu vorgelagert ein sogenanntes „Studiol“, eine kleine Studierkammer, angebaut ist; das Fenster des Alkovens geht in letztere und erhält durch sie Licht und Luft, Luft außerdem durch den ausgesparten Bogen, der über der Alkoventür ins große Hauptgemach geht. Sind die zwei Türen der Nebenräume geschlossen, so sind diese für die Wahrnehmung und das Bewußtsein ausgeschaltet und bleibt der Hauptraum als Wohn- und Empfangszimmer. So sind gleichzeitig die Forderungen der klösterlichen Armut und die Bedürfnisse des Maßes von Wohn- und Raumbehagen gewahrt, ohne die auch dem Weltflüchtling der täglich gewohnte Raum zur Qual werden muß. In dieser Feinfühligkeit gegenüber den gesunden Bedürfnissen der Natur, die Abt Ruperts Bau verwirklicht hat, offenbart sich der großzügige, wahrhaft liberale Geist der Regel des heiligen Benedikt, der alle Askese nur Mittel zur inneren Freiheit ist. Barockes Raumempfinden und Lichtstreben, reichsfürstliche Repräsentationsfreude und benediktinische Geistesfreiheit haben in den Zellen von Ottobeuren einen Bund geschlossen, der in der Geschichte der benediktinischen Kultur ganz einzig ist. Daß die großen gemeinsamen Räume des Konventbaus, Speisesaal, Bibliothek und Kapitelsaal diesen Geist in derselben grundsätzlichen Harmonie von Raumgefühl und großzügig erfaßtem Ordensgeist, nur viel reicher, in repräsentablestem Luxus offenbaren, läßt sich begreifen, sobald man das Grundsätzliche begriffen hat. Die Repräsentationsräume der sogenannten „roten“ Abtei, die ausgesprochen fürstlichen Charakter zeigen, lassen in wachsendem Grad

¹⁰ Die Annalen des P. Albert Kretz berichten vom Einzug in die neuen Zellen (2. Januar 1715) „magna erat consolatio propter commoditatem cellarum“.

das Monastische in Hintergrund treten und gehen ganz über zu den Aufgaben, die Räumen einer fürstlichen Residenz gestellt sind.

Man versteht, daß die Aufgabe der Repräsentation unter Umständen auch einseitig ergriffen und durchgeführt wurde. Jedenfalls wirft dem Nachfolger Ruperts II., dem Abt Anselm Erb aus Ravensburg (1740—1767), sowohl Oenipontius als auch der Ottobeurer Bibliothekar Michael Reichbeck vor, daß er für die Wissenschaften weniger Sinn gehabt habe, als für die äußere Bautätigkeit. Feyerabend tritt der Anklage entgegen und verweist auf Disputationen, die vor Gästen gehalten wurden (die Thesen wurden gedruckt und mit Kupfern geschmückt). Der mit dem nur repräsentierenden und bauenden Abte unzufriedene Bibliothekar Reichbeck vertritt sehr entschieden die wissenschaftliche Linie: er steht mit den Maurinern, den gelehrten französischen Ordensgenossen, in Korrespondenz und hinterläßt bei seinem Tode (1755) drei Quartbände *Collectanea*.

Erbs Nachfolger aber, Honorat Göhl aus Immenstadt (1767—1802), wendet sich wieder ganz der streng monastischen Linie zu. Er ist selbst asketischer Schriftsteller und was er, lateinisch und deutsch, schreibt, zeigt eine interessante Verschmelzung von scholastischer Systematik und mystischer Weichheit. Sein Deutsch ist unbeholfen, aber kräftig, mit Dialektanklängen durchsetzt. Mystischer Geist ist den Reichsklöstern Schwabens in dieser Zeit, da die Barockherrlichkeit dem Ende zugeht, nicht fremd; der Geist monastischer Innerlichkeit zieht den Sinn vom äußeren Prunk und dem lauten Jubel der rauschvollen Kunst ab. In Ochsenhausen schreibt ein P. Alphons Frei († 1763) einen Apokalypsen-Kommentar, der Prophezeiungen der Säkularisation enthält. Aber es sind die verschiedenartigsten Strömungen, die da nebeneinander laufen.

II.

Wenden wir uns nun von der Blütezeit der klösterlichen Barockkultur zu den letzten Jahrzehnten vor der Säkularisation, so legt sich wieder die Frage nahe nach der durchschnittlichen Höhe des geistigen Lebens. Es interessiert uns, zu wissen, ob der jähe Untergang der Stifte Organismen von voller Lebenskraft traf oder ob der Sturm der Säkularisation nur der Herbstwind war, der abgestorbene Blätter von den Ästen fegte. Die Quellen zur Erfassung des inneren Lebens der Stifte in der letzten Epoche ihres Bestehens fließen reichlich. Einmal ist das in ihnen entstandene Schrifttum gerade in diesen Jahren ausgedehnt; sodann geben uns die zahlreichen Reiseberichte auf Grund der geschärften Beobachtungen durch gelehrte Besucher ein recht anschauliches Bild vom wissenschaftlichen Betriebe. Was die gelehrten Gäste alle zunächst beobachten, weil sie es systematisch aufsuchen, das sind die Bibliotheken und die gelehrten Insassen der Klöster. Für die Mehrzahl der oberdeutschen Reichsstifte werden gute Bibliotheken festgestellt. Darum fallen Ausnahmen besonders auf:

Vom Zisterzienserstift Weißenau sagt der Augsburger Bibliothekar Zapf, nebenbei gesagt jener Protestant, der Papst Pius VI. im Namen der Stadt Augsburg durch eine lateinische Rede empfing, daß die Bibliothek elend sei¹¹, dagegen rühmt er die Büchersammlungen von dem benachbarten Weingarten und von Salem und preist vor allen Dingen St. Blasians herrliche Bestände und Abt Gerberts Eifer um die Wiederherstellung der Bibliothek nach dem vernichtenden Brande. Von keinem einzigen schwäbischen Stift können die Säkularisationskommissare sagen, was Aretin¹² von dem bayerischen Bernried rügen muß, daß Spinnweben auf keinen eifrigen Gebrauch schließen lassen. Auch die Entschuldigung, die Aretin für ein früher so bedeutsames Kloster wie Tegernsee anführen muß, daß, wenn auch keine wissenschaftliche Regsamkeit mehr herrsche („Mabillons Forschungsgeist schwebte nicht auf diesen Mönchen!“), doch wenigstens die Leistung des Konservierens dankenswert sei, braucht es für die schwäbischen Stifte nicht. Nur vom Reichsstift Elchingen muß sogar ein Ordensgenosse, der Einsiedler Benediktiner Hauntinger¹³, feststellen, daß seine Bibliothek unbeträchtlich sei. Im Lichte dieser Tatsache ist sehr bezeichnend, daß gerade Elchingen ein Vorort des Kampfes gegen die Aufklärung war¹⁴.

Die Frage des Verhaltens zur Aufklärung ist in dieser Zeit selbstverständlich entscheidend. Sie gibt uns Anlaß, statt apriorischer Konstruktionen über die Aufklärung¹⁵, induktiv deren einzelne Grade festzustellen. Nehmen wir zu diesem Zweck unseren Standplatz im festlichen Bibliothekssaal von Schussenried, einem der heitersten und edelsten Räume dieses Stiles oder in der Bibliothek von Ottobeuren. Gewiß ist dieser Prunk zunächst repräsentativ gemeint. Aber daß

¹¹ Von der Weißenauer Bibliothek sagt auch Cl. Baader, daß sie im wesentlichen asketische, polemische, scholastische und alte juristische Schriften enthalte, die Makulatur seien: Reise durch verschiedene Gegenden Deutschlands in Briefen (Augsburg 1795/97), S. 62.

¹² J. Christoph Frhr. v. Aretin, Briefe über meine literar. Geschäftsreisen in den bair. Abteien: Beiträge zur Gesch. und Lit., vorzügl. aus d. Schätzen der pfalz-bair. Centralbibl. zu München, München 1805 ff.

¹³ Gabr. Meier, Süddeutsche Klöster vor 100 Jahren (Reisebericht des P. Joh. Nep. Hauntinger): Ver. Schr. d. Görresges. 1889.

¹⁴ Bes. Abt Robert Kolb (1766—93) und P. Meinrad Widmann (Verf. u. a.: Wer sind die Aufklärer? beantwortet nach dem ganzen Alphabete, 2 Bde., Augsburg 1780; polemisiert gegen Lorenz Hübner und gegen die Oberteutsche allg. Litztg., schreibt sogar polemische Trauerspiele). Siehe auch das Tagebuch des Priors Benedikt Bader (Auszüge im Jahrb. des hist. Vereins Dillingen, XXIII (1910), S. 1—83 und in „Aus dem Ulmer Winkel“ (Hist. Ver. Neuulm) Jg. 1911/14.

¹⁵ Grundlegend immer noch Seb. Merkle, Die kirchl. Aufklärung im kath. Deutschland, 1910. Daneben wichtig, wenn auch einseitig, J. B. Sägmüller, Wissenschaft und Glaube in der kirchl. Aufklärung, 1910. Die Forschung ist auf verschiedenen sachlichen und örtlichen Einzelgebieten im Flusse.

man solche Räume für Bücher schafft, den Büchersaal gleich nach der Kirche zum schönsten, reichst geschmückten Raum des Hauses erhebt, das beweist doch Freude an Büchern und Verehrung für die Wissenschaft. Nehmen wir nun diese Verehrung ernst, als Achtung für das Buch an und für sich, auch für das weltliche Buch, so haben wir wohl einen ersten Grad der Aufklärungshaltung. Die ausschließliche Einstellung auf die Theologie ist durchbrochen. Die „profane Wissenschaft“ wird nicht als „ancilla theologiae“, sondern um ihres Eigenwertes geschätzt. In Ottobeuren z. B. ist das alte Überlieferung: Schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts betreibt man Mathematik und Naturwissenschaften, wie wir sahen. 1718 kauft Abt Rupert 740 medizinische Werke für die Bibliothek und für den von ihm angestellten Kreisarzt oder Landphysikus. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hat Ottobeuren in Ulrich Schiegg einen der ersten Fachmänner für Luftschiffahrt: 1784 macht er Versuche mit einem Luftballon und doziert dann jahrelang auf der von Benediktinern beschickten Hochschule in Salzburg Mathematik, Astronomie, Physik und Landwirtschaft; auch vermißt er das Stiftsgebiet geometrisch und wird nach der Säkularisation führend in der königlich bayerischen Landesvermessung.

Ahnlich ist es in den übrigen größeren und reicheren Stiften. Sie sind bis zu ihrem unverschuldeten Untergang im Lande verstreute geistige Zentren. Zapf rühmt in Weingarten den Prior Gerhard Heß als Profanhistoriker, besonders Urkundenforscher, als „hell denkenden Kopf“. Auf den Prior aber komme es vor allem an, ob er „Gefühl genug für die Wissenschaften habe“, etwa gar selbst mit dem Beispiel vorangehe, jedenfalls aber nicht „jedes gut geschriebene Buch, bloß weil es von einem Protestanten ist, oder seiner Mönchsphantasie nicht behagt, verwirft und zu lesen verbietet“. Vom neuen Prälaten von Salem, Robert Schlecht, weiß der Reisende zu berichten, daß er unter der Regierung des verstorbenen Prälaten wegen seines aufgeweckten Kopfes Verfolgung erlitt, jetzt als Abt sich freut, wenn sein Stift von Gelehrten besucht wird: jetzt sei heller Tag in Salem. „Die neue Bibliothek ist glänzend und prangt mit den schönsten, kostbarsten und größten Werken in der Geschichte, Literatur und in allen Wissenschaften.“ Freilich fand Zapf im Dublettenraum auch Werke wie Goldast, Monarchia, das ein die Bibliothek ordnender Exjesuit dahin gestellt hatte, um das auf dem Index der verbotenen Bücher stehende Werk zu removieren. Der Bibliothekar selbst, Caspar Oexle, wird als „helldenkender“ Mann gerühmt.

Wie ein über die weiten Wälder und durch tiefe Einsamkeiten strahlendes Licht ging St. Blasien Zapf auf. „Man spricht mit keinen im Kloster eingeschlossenen Leuten, man spricht mit einsichtsvollen Männern von Weltkenntnis, die in einem beständigen und lebendigen Wirkungskreis unter einander leben und geschichtlich arbeiten¹⁶.“

¹⁶ Zapf, Reisen in einige Klöster usw., S. 62.

Neuerdings ist ja nun eine Quelle von größter Ergiebigkeit im Druck zugänglich gemacht worden durch den ersten Band der Korrespondenz des gelehrten Fürstabtes Martin Gerbert von Sankt Blasien, die Georg Pfeilschifter herausgibt¹⁷. Es genügt ein Blick auf die Ausdehnung von Gerberts Korrespondenz und die geistige Bedeutung seiner Korrespondenten, um die Lebendigkeit der wissenschaftlichen Tätigkeit dieses Mannes und seines Konventes zu ahnen.

Alle diese im oberdeutschen Lande verstreuten geistigen Mittelpunkte machten sich aber nicht erst durch ihre literarischen Erzeugnisse fruchtbar, sondern schon unmittelbar durch die Art, wie sie ihren Personenstand erneuerten: jedes Stift zieht frische Begabungen aus dem Volk, bildet sie aus, macht sie zu Mitbesitzern des herrlichen Hauses und seiner Bildungsschätze; das ist idealer Bildungskommunismus, von fester Überlieferung geistig geformt. Es versteht sich, daß zunächst die Schulen aller dieser Klöster das Hauptorgan der Bildungspflege war. Fast in jedem Stift finden wir Singschulen und lateinische Schulen, die den begabten Knaben aus dem Stiftsgebiete und der Nachbarschaft offen standen. Statt vieler Zeugnisse greifen wir das eines dankbaren Schülers von Ottobeuren heraus, der dort einst Singschüler und dann Novize war, Ludwig Aurbachers¹⁸, der später als Volksschriftsteller und Kadettenlehrer in München auf weitere Kreise sympathisch wirkte. Ludwig Aurbacher rühmt die vorzügliche Schule, in der zu seiner Zeit 150 Studierende waren, Pensionäre aus Schwaben und der Schweiz, sogar aus Italien und Frankreich. Latein war die Unterrichtssprache und der Unterrichtsplan der übliche, der auch in den Jesuitenschulen herrschte. Als besonders gut nennt der dankbare Schüler den naturwissenschaftlichen Unterricht und er rühmt das Naturalienkabinett des schon erwähnten Ulrich Schiegg. Eine gute lateinische Klassikerbibliothek, die auch mittellateinische Schriftsteller enthielt, stand den Schülern zur Verfügung. Von den deutschen Klassikern lernte man nach Aurbachers Zeugnis nur Klopstock kennen. Die Lehrer übten gute und pädagogische Methoden. Besonders gerühmt wird Maurus Feyerabend, dem wir nach der Säkularisation eine wertvolle Geschichte des Stiftes verdanken. Der Professor der Philosophie Januarius Riggemann legte dem Unterricht das kantianisch eingestellte Lehrbuch der Logik und Metaphysik von J. Weber, dem bekannten Sailerfreund, zugrunde. Freilich ließ der monastisch strenge Abt Honorat Göhl, der ein Gegner der Aufklärung war, die Neuauflage, auch weil sie in

¹⁷ Korrespondenz des Fürstabtes Martin II. Gerbert von St. Blasien, hrsg. von der Bad. Hist. Komm., bearb. von Gg. Pfeilschifter. Bd. I 1752—1773, Karlsruhe 1931. Besonders ist zu verweisen auf die Einleitung Pfeilschifters, die die wissenschaftliche Persönlichkeit Gerberts kennzeichnet. — Siehe auch die Charakteristik Gerberts bei Zapf, S. 63 ff. Über andere Gelehrte, wie Marquard Hergott, Rusten Heer, Moriz Ribbele: Zapf, S. 84 f.

¹⁸ Ludwig Aurbacher, Jugenderinnerungen, hrsg. v. W. Kosch: Ver. Schr. der Görresges. 1914.

deutscher Sprache verfaßt war, sofort konfiszieren. Zugleich wurde Riggemann abgesetzt. Gerade die Strenge dieses Abtes gibt den letzten Zeiten des Reichsstiftes eine besondere Note. Er betrat die Prachtzimmer der Prälatur nur dann, wenn er als Reichsprälat Audienz gab oder Gäste empfing, sonst lebte er streng monastisch mit seinem Konvent. Kein Mönch durfte in der Zelle ohne Erlaubnis des Abtes etwas hegen und pflegen, weder Blumen noch Vögel, selbst Gemälde waren verpönt. Trotzdem fühlte man sich wohl. „So lebten denn“, sagt Aurbacher, „die Mitglieder des Stiftes jahraus, jahrein in würdiger Beschäftigung, mannigfacher Unterhaltung, ohne Sorge für die Zukunft, in einer freundlichen Gegenwart. Jede Fähigkeit konnte Pflege finden.“

Besonders lebhaft wurde in Ottobeuren zum Schluß die Musik gepflegt. 40—50 Sänger führten in der prachtvollen Kirche „italienische Meisterwerke im Kontrapunkt“ auf. P. Theodor Clarer, Organist und selbst Komponist und guter Tenor, von Aurbacher als vornehmer „Weltmann“, als „gesellig“ gekennzeichnet, leitete den Gesang. Der musikalische Mönch liebte und kannte auch „seinen Kant“. „Wenn mir je das Bild einer heiteren und heuteren Künstlergesellschaft vorgekommen, so war es diese Versammlung, wo so ganz aus Liebe für die gute Sache aus Zuneigung für die leitende Person gewirkt wurde.“ Das ist der Eindruck, den Aurbacher aus dem Kloster ins Leben mitnimmt.

Die musikalischen Leistungen beschränkten sich nicht auf kirchliche Musik. In den Festräumen des Klosters, vermutlich im pompösen Kaisersaal, vielleicht auch im Refektor oder Kapitel wurden Werke, wie Haydns „Schöpfung“ und „Vier Jahreszeiten“ und eigene Kompositionen von Stiftsinsassen aufgeführt, vielfach zu Ehren fürstlicher Gäste, so 1723 für den Kurfürsten von Bayern ein Melodrama „Sol austriaco-bavarus“ mit lateinischen, französischen und italienischen Chören und großem Orchester, 1766 bei Gelegenheit der Einweihung der Kirche eine Oper „Alceste“, deren Musik P. Benedikt Kraus, den Text P. Augustin Bayrhammer geliefert hatte. Jedes Jahr brachte musikalische und dramatische Aufführungen, und ein eigenes Theater wurde eingerichtet. Die Studentenschaft der Erziehungsanstalt gab die Darsteller ab, und jedes der künstlerisch gedruckten Programme verzeichnet sorgfältig Namen, Geburtsort und Klasse des Darstellers. Für die Geschichte der deutschen Dramatik und Musik steckt hier noch interessantes, völlig ungehobenes Material. Die Texte sind meist lateinisch; erst später, da die Schäferdichtung ihre Wellen nach Ottobeuren warf, werden sie im ganzen deutsch. Vorher sind manchmal die Regiebemerkungen oder die für die Gäste bestimmten Auszüge und Erklärungen in deutscher Sprache. Daß diese in schwäbischen Schulen damals noch recht ungeschliffen war, mögen folgende Beispiele erläutern. Im Programm der Aufführung vom 2. September 1739 „Triumphus poenitentiae in Boleslao II“ („Die obsiegende Buß in Boleslao dises Nahmens dem Andern“) beginnt die Erklärung des

Inhalts mit folgenden Worten: „Daß das Glück grosser Unglückseeligkeiten Mutter seye, belehret uns der Pohlenern König Boleslaus der Andere . . .“ Zur ersten Szene des ersten Aktes wird bemerkt: „Das Lager. Boleslaus sambt dem Hof ergibt sich den Lasteren.“ Dem 1723 zum Semesterschluß aufgeführten Stück „Philadelphus und Philopistus“ wird als Motto vorangesetzt:

„Treuer Freund in Rat und That
Ist gar selzamb theur und spath.“

Bei der Schlußfeier 1774 wird eine Jungfrau von Orleans aufgeführt: „Penthesilea-Patriae sive Joanna Aurelianensis“ („Die frome starcke und sigreiche Jungfrau von Orleans“). Die Musik war von P. Raphael Weiß, der Text lateinisch. Die Johanna gab der Schüler Franz Joseph Schieß von (Ober-) Staufen, den König Karl P. Franz Anton Scherer. 1799 wurde sogar das tragische Geschick Ludwigs XVI. Gegenstand eines Trauerspiels: „Ludovicus XVI. Galliae rex interemtus“, in dem „Die Aufruhr“ als Figur auftritt.

Um den Eindruck vom Rokoko-Theater Ottobeurens abzurunden, sei nur noch ein Schäferspiel angezogen, das 1790 auf den Wahltag des Abtes Honorat Göhl aufgeführt wurde. Das Rezitativ beginnt:

„Daphnis stirbt, o traur'ger Anblick!
O der besste Hirt ist todt!
Auf der ganzen Flur schwimmt Trauren;
Dunkler Tag!
Doch beglickend, Schäfer, wehlten wir,
Es ist Thyrsis
Oberhirt.“

Darauf folgt die Arie:

„Bei dem hellen Schein des Mondes
Schall dem Thyrsis unser Lied,
Singet Schäfer, Thyrsens Ruhm!
Hebet, lobet, preiset ihn;
Hebt ihn hin bis an die Stern.“

Der Chor folgt der Aufforderung:

„Heil sei dir! Mit Munterkait
Fliesen deine Täge hin!“

So öde diese für ihre Zeit reichlich veraltete Modedichterei anmutet, so reizvoll mag die Musik gewesen sein.

Was wir hier von literarischem Leben verspüren, ist allerdings nicht ganz im Zusammenhang mit dem Bildungsstrom der Nation. Doch darf man nicht vergessen, daß der deutsche Süden, nicht nur der katholische, überhaupt beim Aufblühen unserer klassischen Literatur etwas schlecht wegkam.

Von musikalischen und dramatischen Aufführungen ähnlicher Art gibt uns Kunde der Berliner Aufklärer Fr. Nicolai in seinen bekannten

Reiseberichten¹⁹. Er hatte die Absicht, im Stift Wengen in Ulm, einem reichsunmittelbaren Chorherrnstift innerhalb der Mauern der im übrigen protestantischen Reichsstadt, den Abt Gregor Trautwein kennen zu lernen, der durch seine Übersetzungen französischer Predigten und seinen eigenartigen polemischen Schriften²⁰ in weiten Kreisen bekannt war. Bei dieser Gelegenheit erlebt er die Probe eines Singspieles, das anlässlich des Ordensjubiläums dieses Abtes aufgeführt wurde, außerdem bringt er Proben aus einem musikalischen Schauspiel, das im Stift von der studierenden Jugend aufgeführt wurde und dem viele Leute aus der Stadt beiwohnten: „Licht und Schatten, oder Moritz und Ismael, ein ungleiches Paar“, mit Musik von Joseph Lederer, reguliertem Chorherrn des Stiftes. 1783 sei aufgeführt worden: „der die Liebe besingende Scipio“ und „der von der Liebe besiegte Achilles“ und „der schnelle Doktor“.

Haben wir versucht in der Einstellung der Stifte auf die Wissenschaft und Bildung eine erste Stufe der Aufklärung zu beobachten, so befinden wir uns mit einer Pflege der Volksschule im Sinne der österreichischen Schulreform, wie sie etwa in Neresheim unter dem vorletzten Abt Benedikt Maria Angehrn (1755—1787) besonders vorbildlich organisiert wurde, schon auf einer zweiten Stufe, der der Übernahme gewisser Zeitforderungen auf kulturpolitischem Gebiet. Gerade Neresheim ist ein Muster solcher Einstellung. Auch auf dem Feld der Wirtschaft führt der genannte Abt Reformen durch, die neuesten Programmen der aufgeklärten Wirtschaftslehre entsprechen. Dieses Kloster gibt sogar das benediktinische Prinzip der Eigenwirtschaft auf und kauft seinen Lebensbedarf. Die Felder des Stiftes sollen durch sorgfältige Kolonisation intensiv nutzbar gemacht werden²¹.

Eine weitere Stufe führt über die äußeren Zeitprogramme hinaus zum philosophischen Denken selbst, mindestens zu einer neuen Methode. Für die Klöster ergibt sich zunächst die allgemeine Frage, ob sie in ihrem Studienbetrieb, insbesondere in der Philosophie, fortschrittlich oder konservativ waren. Für unsere schwäbischen Reichsstifte ist die Untersuchung des Eindringens der kantischen Phi-

¹⁹ Fr. Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, Bd. IX, S. 113—117; siehe auch Beil. VI, 4, S. 95—99.

²⁰ „Der belohnte Esel, in einer Predigt vorgetragen“, 1768; „Schultzen-Stoffels Büchlein gegen Dr. Lochstein in Punkt der geistl. Immunität“, 1768. Das Buch von Dr. Lochstein (Deckname für Peter von Osterwald, einem einstigen Gengenbacher Novizen, Direktor des kurfürstl. bayer. geistl. Rats) war einer der bedeutendsten literarischen Schrittmacher der Säkularisation. Siehe über diese ganze Publizistik die erschöpfende Zusammenstellung von Abt Bonifaz Wöhrmüller, Literarische Sturmzeichen vor der Säkularisation: Studien und Mitteilungen zur Gesch. des Benediktiner-Ordens 45 (N. F. 14) 1927, S. 12—44.

²¹ Über die volkswirtschaftlichen Reformen und Versuche des Neresheimer Abtes siehe Hautlingers Reisebericht; desgl. für die Volksschulpflege.

osophie noch nicht abgeschlossen. In Ottobeuren begegneten wir schon Kant, aber auch der scharfen Abwehr des wachsamem, konservativen Abtes. Ganz anders eingestellt ist der letzte Abt des Klosters Heilig Kreuz in Donauwörth, das allerdings in dieser Zeit kein reichsunmittelbares Stift mehr war, sondern der bayerischen Herrschaft unterstand. Dieser seit 1794 regierende Prälat Cölestin Königsdorfer, der nach der Säkularisation ebenfalls zum Geschichtsschreiber seines Stiftes wurde²², bekennt in seinem Rückblick auf sein Leben offen, daß er Kant als „negatives Evangelium“, als Vorschule zum Glauben schätzen gelernt habe. Er schildert, wie er selbst zur Bekanntschaft mit „Neologen“ gekommen sei, und wie er dann seinem Konvent die Beschäftigung mit der kritischen Philosophie geradezu verordnete, um Schäferpoesie und anderes Gefändel auszurotten. Freidenkende Besucher pflegten ihr besonderes Augenmerk auf die vorhandene oder fehlende Toleranz gegenüber Andersdenkenden und ihren Schriften zu richten. Da ist es bemerkenswert, daß der berühmte Publizist Weckhrlin, der Herausgeber des „Grauen Ungeheuers“, den Neresheimern attestiert, daß er „soviel Toleranz. Literatur, Geschmack, gute Einrichtung weder in einem Kloster gefunden, noch vermutet²³“. Ähnliche Urteile gibt Zapf über Weingarten und Sankt Blasien. In Heilig Kreuz-Donauwörth lebt als führender Vertreter einer nicht auf Indifferentismus, sondern auf seelsorgerlicher Irenik beruhenden Toleranz der fruchtbare apologetische Schriftsteller Beda Mayr († 1794), der zu dem frühesten Sailerkreis gehört²⁴.

Die beiden folgenden Grade von Aufklärung sind diejenigen, die man gemeinhin unter den Begriff der rationalistischen und unkirchlichen Aufklärung faßt. Auch sie sind in einzelnen oder mehreren unserer Stifte vertreten. Verhältnismäßig eingehend erforscht ist der Anteil des Konvents von Neresheim, bzw. seiner Mitglieder Benedikt Werkmeister und Beda Pracher an den innerkirchlichen Reformen, besonders den liturgischen²⁵. Bei den Be-

²² Cölestin Königsdorfer, Geschichte des Klosters zum hl. Kreuz in Donauwörth. 3 Bde. Donauwörth 1819—1829. Dieses Werk des Exabtes ist eine vorzügliche Darstellung der gesamten Geschichte des Stiftes Hl. Kreuz, vor allem aber in den letzten Teilen wertvoll, wo der geistig hochstehende Verfasser seine eigene Entwicklung und die geistigen Strömungen und Kämpfe seiner Mönchs- und Abtszeit kennzeichnet.

²³ Ueber des gefürchteten Publizisten Klosterbesuch berichtet der Neresheimer Benediktiner Karl Nack in seinem Tagebuch (s. G. Böhm, Ludwig Weckhrlin, 1893). Weckhrlin selbst beschreibt eine Klosterreise von seiner Klause (Hochhaus im Fürstentum Öttingen) nach Donauwörth, Dillingen, Neresheim.

²⁴ J. Hörmann, P. Beda Mayr, ein Ireniker der Aufklärungszeit: Festgabe für Al. Knöpfler, 1918, S. 188—209. Mayrs Schrifttum ist fast unübersehbar, auch auf belletrist. Gebiet.

²⁵ J. B. Sägmüller, Die kirchl. Aufklärung am Hofe des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, 1906.

mühungen des katholischen Herzogs von Württemberg, eine Art Muster der neuen Liturgie darzustellen, ist auch neben den genannten Neresheimern der Prämonstratenser Wilhelm Mercy aus Roth beteiligt. Schon die spätern Kirchenbauten, die letzten vor dem jähen Ende, offenbaren viel von diesem Reformgeist, der viele Skalen aufweist von der kirchenwilligen Reform bis zum Latitudinarismus und zur Indifferenz. Es wäre wichtig, Kirchen wie die von Neresheim, Salem, St. Blasien auf den in ihnen zum Ausdruck kommenden kirchlichen Reformgeist zu studieren, der nicht bloß aus der künstlerischen Eigenart des Architekten, sondern aus bestimmten Wünschen und Gedanken der Bauherren erklärbar sein müßte.

Als äußerster Grad der Aufklärung wäre zu registrieren der heimliche Anschluß an den Illuminatenorden, der in einem einzelnen besonders bemerkenswerten Falle gut zu beobachten ist im Konvent von Heilig Kreuz zu Donauwörth. Nach den Schilderungen eines dortigen Konventualen, der später austrat und als Idyllendichter der Schule Geßners ein mehr quantitativ als qualitativ beachtliches Schrifttum hinterlassen, Franz Xaver Bronner²⁶, ist diese illegitime Aufklärung längere Zeit in Heilig Kreuz im Schwange gewesen. Der Anschluß an die Illuminaten vollzog sich meistens während des Studienaufenthaltes an der fürstbischöflich eichstädtischen Hochschule und der Geist, der durch ihn im Kloster gepflegt wurde, äußert sich besonders in geheimer Lektüre verbotener Bücher, meist deutscher Sprache und populär-philosophischer oder belletristischer Art. Wenn Bronner nicht seine persönliche Geschichte verallgemeinert, so wäre diese Freigeistigkeit verbunden gewesen mit sentimentalem Schäfergetändel und mit Liebeleien zwischen den Mönchen und den Besucherinnen der Sprechzellen an der Pforte. Doch ist Bronners Zeugnis auf anderen Gebieten mit Recht angezweifelt worden²⁷.

Mitten in ihrem noch frischen Leben und Schaffen fielen die Reichsstifte der Säkularisation zum Opfer. Verdient war diese Hinrichtung nicht und ihre Folgen für die Kultur des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts sind nur in geringem Grade positiv zu bewerten. Zwar sind die Dynastien und ihre vergrößerten Staaten durch die Angliederung der Stiftsgebiete und ihre Kunst- und Bücherschätze bereichert worden. In den Zentralbibliotheken der von der Säkularisation profitierenden Staaten sind handschriftliche und sonstige Schätze seither vielleicht zweckmäßiger aufbewahrt und allgemeiner nutzbar gemacht, aber sonst ist schwerer Schaden entstanden, kräftiges Leben abgeschnitten worden.

²⁶ F. X. Bronners Leben, von ihm selbst erzählt. 3 Bde. Zürich 1795—1797. Verkürzte (bzw. verstümmelte) Neuausgabe von O. Lang, 1912.

²⁷ Vgl. F. X. Thalhoffer, Joh. M. Sailer und Fr. X. Bronner, 1911 (Archiv für die Gesch. des Hochstifts Augsburgs I, S. 387—451) und meine Arbeit Von der Aufklärung zur Romantik, 1925, S. 75 f.